

Wandel der Badekultur



Im Schwimmbad kommen unterschiedlichste Menschen mit verschiedenen Bedürfnissen zusammen – das kann schon mal zu Konflikten führen.

IMAGO IMAGES/CHRISTOPH HARDT

„Schwimmbäder sind Spiegel der Gesellschaft“

Bäderexperte Christian Mankel über Konflikte, Trends und Herausforderungen der Badekultur

Ein Interview von Selma Oestringer

Herr Mankel, zuletzt wurde medial viel über Gewalt in Schwimmbädern diskutiert. Warum birgt ausgerechnet der Schwimmbadbesuch so viel Konfliktpotenzial?

Schwimmbäder sind Spiegel der Gesellschaft und in jeder Gesellschaft gibt es Konflikte, die sich einen Platz zum Ausbrechen suchen. Bäder haben ein niedrigschwelliges und sozialverträgliches Preisangebot, das Menschen mit vielfältigen Interessen dort zusammenkommen lässt. Die Bäder sind somit nie die Ursache von gesellschaftlichen Problemen und Konflikten, sondern der Ort, an dem sie ausgetragen werden.

Welche Interessen treffen in Schwimmbädern aufeinander? Da gibt es natürlich verschiedene Motive. Für die einen sind Bäder

Orte für sportliche Aktivitäten oder für Gesundheitsvorsorge, für die anderen sind sie Orte sozialer Interaktion und wieder andere suchen dort Erholung und Wellness. Das führt dazu, dass es manchmal gar nicht so einfach ist, dass jeder Besucher genau das bekommen kann, was er gerade anstrebt. Gerade, wenn es voll ist, an heißen Sommertagen.

Werden sich die verschiedenen Motive in Zukunft vereinbaren lassen oder könnten sie auch zu mehr Trennung führen?

So eine öffentliche Badekultur wie wir sie in Deutschland haben, gibt es gar nicht in so vielen anderen europäischen Ländern. Es ist etwas, das unsere Kultur durchaus kennzeichnet. Bereits im deutschen Kaiserreich waren öffentliche Bäder ein Ort, wo bewusst al-

le gesellschaftlichen Schichten und Klientel zusammenkommen sollten. Zu trennen, was als verbindendes Element vorgesehen war, halte ich für falsch.

In Teilen des Rhein-Main-Gebiets ist diesen Sommer der Trend zum „Oben ohne“-Baden bei Frauen angekommen. Welche Rückmeldungen erhalten Sie dazu?

Tatsächlich ist der „Oben ohne“-Trend gar nicht aus diesem Jahr. Bereits letztes Jahr wurde er in Göttingen umgesetzt. Dieses Jahr haben viele große Städte nachgezogen. In Besucherumfragen konnten wir feststellen, dass ein Drittel den „Oben ohne“-Trend gut findet, ein Drittel ihn schlecht findet und er einem Drittel egal ist. In Göttingen hat es bisher zu keinen neuen Reibungspunkten

geführt. Grundsätzlich kennt jede Kommune ihre Bevölkerungsstruktur und ihre Ansprüche am besten, weshalb jede Kommune für sich überprüfen sollte, ob sie dem Trend folgen möchte.

Wie verträgt sich ein „Oben ohne“-Trend mit beispielsweise religiösen Bekleidungs Vorschriften beim Baden?

Dass das vollkommen spannungsfrei ist, kann ich natürlich nicht behaupten. Allerdings finde ich, dass in einer liberalen und freierheitlichen Gesellschaft Verständnis für andere Gruppen dazugehört. Dafür brauchen wir Orte, an denen diverse Gruppen miteinander konfrontiert werden. Alle haben religiöse Rechte, auch im Privatleben, aber es kann nicht verlangt werden, dass das dann als Maßstab für den gesamten gesellschaftlichen Betrieb genommen wird. Sonst wird aus individueller Freiheit schnell wieder eine Einschränkung für andere Gruppen und die wollen wir natürlich auch im Badebetrieb behalten.

Solche Interessenkonflikte sind sicherlich eine große Herausforderung für das Personal in Bädern?

Tatsächlich zeigen aktuelle Statistiken des Bundeskriminalamts, dass eine Zunahme von Gewalttaten in Schwimmbädern gar nicht festzustellen ist. Was dabei natürlich nicht erfasst wurde, sind die Fälle, die bereits von Mitarbeiten-

am Beckenrand verhindert werden konnten.

Wie geht es den Mitarbeitenden damit?

Vor allem an heißen und vollen Sommertagen ist es für die Mitarbeitenden schwieriger geworden, Konflikte zwischen Badegästen in einem vernünftigen Ausmaß zu moderieren. Gerade bei jungen Männern zwischen 12 und 25 Jahren sind die Hemmschwellen, Gewalt auch gegenüber Personal anzuwenden, niedriger geworden. Dazu kommt auch in dieser Branche ein Personalmangel. Trotzdem ist es mir wichtig zu betonen, dass die allermeisten Mitarbeitenden ihren Job wirklich ge-

ZUR PERSON



Christian Mankel (37) ist Verbandschaftsführer der Deutschen Gesellschaft für das Badewesen (DGfWB) mit Sitz in Essen.

Die DGfWB vertritt die Interessen von rund 6000 Hallen- und Freibädern in Deutschland. Sie macht Regelwerke für Bäder und bietet Beratung und Seminare für Badbetreiber:innen und Mitarbeiter:innen an. pr.soe BILD: PRIVAT

ne machen. Es gibt nicht viele Berrufe von denen man sagen kann: Ich habe jeden Tag die Chance, Leben zu retten.

Wie hoch ist der Personalmangel in den Bädern?

Stand heute fehlen bundesweit rund 2500 bis 3000 Fachangestellte.

Woran liegt das?

Der Hauptgrund ist der demografische Wandel in Deutschland und der damit verbundene Wegfall von Arbeitskräften. Dazu kommt, dass während Corona viele Beschäftigte in andere Branchen gewechselt und nicht mehr zurückgekommen sind. Der Wettbewerb um Personal ist einfach größer geworden. Die Arbeitgeber müssen heute viel aktiver um Personal werben.

Über den Personalmangel haben wir bereits gesprochen, welche Herausforderungen beschäftigt die Badekultur in Deutschland zudem?

Positiv ist ja, dass der Mensch sich auch in Zukunft im Wasser bewegen möchte. Das kann durch keine Technologie ersetzt werden. Trotzdem wird die künstliche Intelligenz auch den Badebetrieb verändern. Schon heute gibt es zum Beispiel Ertrinkenden-Erkennungs-Softwares, die das Personal unterstützen. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Nachhaltigkeit und Energienutzung. Da müssen wir uns jedoch auch auf weitere Fördermittel des Gesetzgebers verlassen können. Allein eine flächendeckende energetische Sanierung aller 3000 Hallenbäder mit entsprechender Dachlast für eine Photovoltaikanlage und Wärmepumpe geht in den Milliardenbereich.

Frankfurt blickt auf eine lange Badekultur zurück. Ende des 19. Jahrhunderts boomten die öffentlichen Flussbäder im Main. Können Sie sich vorstellen, dass das Baden in Flüssen in Zukunft wieder möglich sein wird?

Das Phänomen, das Sie beschreiben, erlebe ich nicht nur in Frankfurt. Im Corona-Sommer 2020, als die öffentlichen Bäder im Lockdown waren, gab es viele Kommunen, die überlegt haben, wo es öffentliche Badestellen gibt, die wieder aktiviert werden können. Langfristig könnte ich mir mehr Kombinationsangebote aus konventionellen Bädern und Badestellen in der Natur vorstellen.

Sie kommen selbst aus dem Rhein-Main-Gebiet. Wo gehen Sie denn am liebsten baden?

Ich habe zwei Favoriten, wo ich besonders häufig baden war, als ich noch in der Region gewohnt habe. Einmal das Waldschwimmbad in Kronberg, weil ich da die Erholung im Grünen toll finde und das 50-Meter-Becken nicht ganz so überfüllt war. Wenn ich den Wellnessfaktor suche, dann die Titus-Thermen in Frankfurt.

BADEN IN FRANKFURT

Wann die Freibadsaison zu Ende geht, steht aktuell noch nicht endgültig fest, da sich die Schließungstermine nach der konkreten Wetterlage richten. Weil die Vorhersage für diese Woche nochmals höhere Temperaturen verspricht, haben sich etwa die Bäderbetriebe Frankfurt dazu entschlossen, die Freibäder Brentano, Stadion, Eschersheim und Nieder-Eschbach bis einschließlich Freitag, 8. September, geöffnet zu lassen, wie gewohnt täglich von 10 bis 20 Uhr. Das Freibad Silo ist bis einschließlich 11. September geöffnet, das Freibad Riedbad bis 17. September und das Freibad Hausen bis 3. Oktober.

Das Baden im Main in Frankfurt ist nicht grundsätzlich verboten. Allerdings gibt es Einschränkungen, die das legale Baden im Stadtgebiet beinahe unmöglich machen. 100 Meter oberhalb und 50 Meter unterhalb von Brücken, Schiffsanlegestellen und Hafeneinfahrten ist das Baden verboten. Auch die Gefahrenabwehrverordnung der Stadt Frankfurt sorgt für ein allgemeines Schwimmverbot. Neben den Gefahren durch die Schifffahrt im Main und teilweise starke Strömungen muss mit Belastungen durch Keime gerechnet werden, da die Kläranlagen ihre Abläufe direkt in den Fluss einleiten, teilt die Stadt mit. pr.soe

Ach du heilige Makrele!

Der Traum von einem Hafengebäude im Mainzer Rhein

VON SELMA OESTRINGER

Der Traum begann mit einem Spaziergang im Frühjahr 2020. Der Mainzer Ingenieur Alexander Kiefer schlenderte mit seiner Tochter in der Nachmittagssonne um den ehemaligen Zollhafen am Nordende der Stadt. Es war ein ruhiger Tag. Mit Blick auf das klare Rheinwasser im Nordbecken des Hafens fragte die Neunjährige ihren Vater, ob man denn dort schwimmen könnte. „Ich denke schon. Es ist allerdings verboten, es ist ja kein Schwimmbad“, antwortete Kiefer. „Dann kannst du hier ja ein Schwimmbad planen“, erwiderte die Tochter dem Vater.

Seit diesem Tag lässt der Traum vom sicheren Sprung ins kühle Rheinwasser den Ingenieur Kiefer nicht mehr los. Was vor drei Jahren mit einer kindlichen Fantasie begann, ist heute der ausgestaltete Entwurf eines Flussschwimmbads namens „Heilige Makrele!“ Auch der Name geht auf Kiefers Tochter zurück.

Als einer von vier Häfen diente der Zollhafen der Stadt Mainz zuletzt als Containerterminal. 1993 entschied die Stadt im Zuge der Planung eines neuen Güterverkehrszentrums, den Hafen ein Stück weiter rheinabwärts zu verlegen. Seit 2010 entsteht um das ehemalige Hafenbecken das neue Stadtquartier Zollhafen Mainz.

Dafür plante Kiefers auf Wasserbau und -wirtschaft spezialisiertes Ingenieurbüro bereits 2015 die Marina und die Grachten. Somit waren ihm und seinem Team die Planvorlageberechtigungen für wasserbauliche Projekte im Zollhafen bereits bekannt, als sie sich der Ausgestaltung des Entwurfs für das Hafenschwimmbad widmeten.

Ihr Entwurf sieht einen Ort der Ruhe und Entspannung vor, schwimmende Holzpontons mit terrassenartig angelegten Decks, Kies- und Sandflächen sowie die Integration von 50-Meter-Bahnen für Sportschwimmer:innen und Schulen. Das alles soll möglichst ökologisch und ohne den Eingriff in den eigentlichen Bestand umgesetzt werden. Die Ingenieure würden die natürliche Begrünung und die im Hafengebiet eingerammten Dalben gerne in das Projekt mit einbeziehen. Auch die Wasserqualität, die nach Prüfung als ausgezeichnet bewertet wurde, lasse sich durch die Selbstreinigungskraft der Natur verbessern. Aufgrund der Tiefe des Hafenbeckens und dem damit verbundenen hohen Wasservolumen sei eine Filteranlage nicht nötig.

Großes öffentliches Interesse

Mit den Anwohner:innen des Nordbeckens ist Kiefer bereits ins Gespräch gekommen. Insgesamt sei er dort auf positive Resonanz gestoßen, was sicherlich auch mit einem jüngst durchgeführten Lärmschutzgutachten zu tun hat. Mithilfe eines 3D-Modells der künftigen Bebauung des Zollhafens hat eine Beauftragte die Auswirkungen der Schallentwicklungen des Schwimmbads bei einer maximalen Besucherzahl von 300 Personen durchgerechnet und bewertet. Das Ergebnis zeigt: Die Geräuschkulisse wäre zumutbar.

Auch in Gesprächen mit den aktuellen Betreibern des Hafens sowie kommunalen Politiker:innen stieß Kiefer bisher auf breite Zustimmung. Darüber hinaus lasse sich in der Stadt ein starkes öffentliches Interesse für den Traum vom Hafenschwimmbad ausmachen, „es gibt einen riesigen

Bedarf an Schwimmbädern in Mainz. Aktuell haben wir nur zwei städtische Schwimmbäder für über 200.000 Bewohner:innen. Das ist vor allem an heißen Sommertagen viel zu wenig“, findet Kiefer.

Besonders wichtig ist ihm, dass das Schwimmbad zukünftig allen Mainzerinnen und Mainzern zugänglich sein soll. Wenn es nach ihm ginge, dürfte es gerne kostenlos sein; realistisch gesehen, könnte der Eintritt bei gängigen Schwimmbadtarifen liegen.

Die Finanzierung des Hafengebäudes beläuft sich nach aktuellen Berechnungen auf rund eine Million Euro. Für die Umsetzung des Projekts könnte sich Kiefer eine gemeinschaftliche Finanzierung in Form eines Vereins vorstellen. Wäre das Hafengebäude erst einmal gebaut, würden die laufenden Kosten weniger als 80 Prozent der gängigen Kosten eines Freibades betragen, da zum Beispiel keine teuren Reinigungs- und Wartungsanlagen finanziert werden müssten, sagt Kiefer.

Aktuell hänge die Realisierung und Durchführung des Projekts maßgeblich vom Willen und zuletzt nicht auch vom Mut der Stadt Mainz ab, so Kiefer. Ende September soll eine Beschlussvorlage erarbeitet werden, die wiederum Anfang Oktober im Stadtrat verabschiedet werden müsste. Danach könnte die Stadtverwaltung eine fachliche Prüfung des Projekts in Auftrag geben.

Wann tatsächlich die ersten Badegäste in das Rheinwasser im Zollhafen springen können, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt also nicht sagen. Was aber durchaus lasse sich in der Stadt ein starkes öffentliches Interesse für den Traum vom Hafenschwimmbad ausmachen, „es gibt einen riesigen



So könnte das Flussbad im alten Mainzer Zollhafen einmal aussehen.

ALEXANDER KIEFER/ANIKA MALCHUS